

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15

Nr. 193.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8-40;
Zustellung ins Haus wöchl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 23. August 1879.

Morgen: Bartholomäus.
Montag: Ludwig St.

Insertionspreise: Ein-
seitige Petitzeile à 4 fr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Trübe Aussichten.

Nach einer Mittheilung der „Bohemia“ wird der Reichsrath in der zweiten Hälfte des Monats September zu seinen ersten Berathungen zusammentreten. Ein neues Parlament wird einem neuen Ministerium entgegenstehen, Grund genug, um der demnächst beginnenden parlamentarischen Action ein großes Interesse entgegenzubringen. Handelt es sich doch darum, wenigstens einigermaßen Klarheit in eine Situation zu bringen, welche die Erwartungen und wol auch die Befürchtungen der Parteien bis zu einem unsehblichen Grade anspannt, ohne in irgend einer Weise durch Hoffnungen auf eine bessere Zukunft eine Entschädigung für die peinliche Lage der Gegenwart zu bieten. Denn täuschen wir uns nicht. Trotz aller Versöhnungshymnen der Officiösen befinden wir uns derzeit in einer Art bewaffneten Friedens und der Zusammenritt des Parlamentes wird eben nur das Signal eines heftigen politischen Kampfes werden, in welchem die dringende Bitte der Bevölkerung um Abhilfe der wirtschaftlichen Mißstände und Regelung des Staatshaushaltes wirkungslos verhallen wird.

Die Verheißungen der Officiösen, daß die neue Regierung den wirtschaftlichen Fragen ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit zuwenden wird, stehen ja in offenem Widerspruch mit der Aufgabe des Kabinetts Taaffe, die finanziellen Mittel zur Fortsetzung der Occupationspolitik zu beschaffen. Ja selbst beim besten Willen würde es unmöglich sein, in dem wilden Streit der Parteien der ruhigen Stimme der Vernunft Gehör zu verschaffen. Oder glaubt man wol, daß Polen und Czechen, daß Slovenen und Klerikale, daß Feudale und Föderalisten ihre Aufgabe nur darin erblicken werden, den Budgetvorlagen der Regierung beizustimmen und eine Reduction des stehenden Heeres unmöglich zu machen? Werden sie nicht viel-

mehr das Kabinet Taaffe in jedem Augenblick daran erinnern, daß jeder Leistung eine Gegenleistung entspricht, und werden sie nicht infolge dessen ihre diesbezüglichen Wünsche auch im Parlament zur Geltung zu bringen suchen? Sind aber einmal die Geister des Widerspruches gegen die Verfassung entfesselt, wird dann Graf Taaffe den politischen Sturm zu beschwichtigen im Stande sein?

Das sind die Fragen, die sich uns angesichts der Meldung über die bevorstehende Eröffnung der parlamentarischen Debatten aufdrängen, und wir müssen leider gestehen, daß deren Beantwortung nur im Sinne jener Befürchtungen lauten kann, die wir bereits oben zum Ausdruck brachten. Die nächste Parlamentssitzung wird zwar reich sein an hitzigen Debatten und volltönenden Parteiphrasen; sie wird Männer in die erste Reihe der Redeschlacht drängen, von welchen wir lediglich Anschuldigungen und Anfeindungen gegen den Liberalismus und den darauf basierten Verfassungsstaat erwarten können — das Volk aber, die materiellen Interessen der Wähler werden darüber vergessen werden. Wie kann man auch von einer Steuerreform dort reden, wo die Slovenen, einem tief gefühlten Bedürfnis des Größenwahnes Rechnung tragend, die Slovenisierung der Bahnen und der Schulen als die einzige Grundlage des nationalen Heiles fordern werden? Wie könnte man dort eine ruhige Erörterung über die Mittel zur Bilanzierung des Staatshaushaltes erwarten, wo von den klerikalen Gegnern des Fortschritts ein neuer heftiger Ansturm gegen die neuen Schulgesetze mit Sicherheit zu gewärtigen steht? Im Lärm der Parteien schweigen die Interessen der Völker. Was aber das Traurigste an der Sache ist, das ist der Umstand, daß wir von des Kampfes Ende nicht etwa eine gründliche Besserung unserer inneren Verhältnisse erwarten können. Denn selbst den sehr unwahrscheinlichen Fall angenommen,

daß es der Regierung gelingt, die nationalen und klerikalen Wortführer der „Mittelpartei“ zu einer gewissen Mäßigung in ihren Ansprüchen zu bewegen und mit ihrer Hilfe der Finanzpolitik des Ministeriums ohne ernstliche Schädigung des Verfassungslebens zum Siege zu verhelfen — wo bleibt die Aussicht auf eine Sanierung des Staatshaushaltes, so lange die Bewilligung eines möglichst hohen Heeresbudgets an der Spitze des ministeriellen Programms steht?

Man wird uns entgegen, daß der Raum für eine friedliche Besprechung wirtschaftlicher Fragen offen ist, sobald sich nur die Verfassungspartei entschließt, den gegebenen Verhältnissen Rechnung zu tragen und nicht durch eine unnütze Opposition die kostbare Zeit zu vertrödeln. Aber wir können diesen Einwurf unmöglich gelten lassen. Wäre die Verfassungspartei eine Fraction, welche, von der Gunst des Augenblicks geschaffen, ihre Existenzberechtigung bloß in den momentanen Zeitverhältnissen besitzt, so könnte sie allenfalls mit der Ueberzeugung vom Schauplatz abtreten, daß ihre Zeit abgelaufen sei. Das ist aber nicht der Fall. Im Gegentheil ist die neue parlamentarische Majorität nur durch die momentane Lage geschaffen, ebenso wie das Ministerium Taaffe keineswegs irgend einen bestimmten politischen Gedanken, sondern vielmehr einzig und allein einem momentanen Geldbedürfnis zu Zwecken der äußeren Politik seine Entschlebung verdankt. Die Verfassungspartei war vielleicht im Unrechte, daß sie dem Factum der Occupation Widerstand leistete, als dessen anausweichliche finanzielle Konsequenzen an den Staat herantraten. Aber man vergesse nicht, daß dieser Widerstand weniger der Occupationspolitik, als der unparlamentarischen Art und Weise ihrer Durchführung galt. Und selbst, wenn sie gefehlt hatte, so war der Fehler, den sie dabei beging, nicht derart, daß man sie als abgewirtschaftet beiseite stellen durfte.

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Wie ein Blitz durchzuckte ihn dieser Gedanke und ebenso schnell dachte er daran, daß es jetzt die höchste Vorsicht galt, wenn nicht alles vergebens gewesen sein sollte. Er triumphierte schon darüber, daß das Mädchen sich zuerst an ihn gewandt habe.

„Sie sprechen von Dingen, die in mir höchst schmerzliche Erinnerungen wachrufen,“ liebe Julie — Sie werden mir, dem alten Manne, gewiß diese Bezeichnung erlauben. Zwischen Ihrer Mutter und mir hat ein trauriges Mißverständnis obgewaltet — es möchte sonst vieles anders sein. Sie werden das wahrscheinlich wissen?“ fügte er mit lauerndem Blick hinzu.

„Ich weiß nichts, Herr Graf,“ sagte Julie kalt, obgleich über den herzlichen Ton verwundert,

womit derselbe sie anredete; „ich möchte eine Antwort auf meine Frage.“

„Sie nehmen als Tochter dem Vater gegenüber eine herausfordernde Miene an, Julie, aber ich muß das wol den Umständen zugute halten, die wahrscheinlich nicht säumten, ein schlechtes Licht auf mich zu werfen. Aber Sie sollen Antwort auf Ihre Frage haben, doch muß ich dabei Umstände in Betracht ziehen, die mich zwingen, etwas weiter von der Vergangenheit und von jenen Dingen zu sprechen, die zu einem Bruch zwischen Ihrer Mutter und mir führten.“

„Daß ich Ihre Mutter geliebt habe, sehr geliebt habe,“ fuhr Graf Horn, nachdem sich beide gesetzt hatten, wieder fort, „läßt sich wol annehmen, denn nichts hätte mich veranlassen können, einem Weibe meine Hand zu reichen, das so weit unter meiner gesellschaftlichen Stellung sich bewegte. Ich heiratete Ihre Mutter, aber mit der Bedingung, daß unsere Verbindung zunächst geheim bleiben solle, und zwar aus leicht erklärlichen Gründen. Der König war ein Feind unpasrender Verbindungen und selbst die Gunst, womit er mich beehrte, hätte mich nicht vor seinem Zorne geschützt, wenn er etwas von der Sache erfuhr. Ihre Mutter willigte

ein; damals bewegte sie nur Liebe ohne jenen Schein von Selbstsucht, der später so verderblich bringend —“

„Herr Graf, keine Verleumdung,“ unterbrach ihn Julie, „meine Mutter war gewiß rein von selbstsüchtigen Gedanken.“

Die Liebe zu ihrer verstorbenen Mutter machte Julie in diesem Augenblick zu einer unerbitterlichen Richter.

„Ich will das durchaus nicht leugnen, mein Kind,“ entgegnete Graf Horn, „obgleich der Schein sehr gegen sie war. Ich möchte Sie aber bitten, mich nicht mehr zu unterbrechen, denn Sie werden zugeben müssen, daß ich, um Ihnen ein klares Bild entrollen zu können, streng bei der Wahrheit bleiben muß und Ihnen das sowol, was für mich, als was gegen mich spricht, angebe. Ich will mich gewiß nicht frei von Schuld sprechen, obgleich ich sie mir auch nicht allein aufbürden kann; denn wäre Ihre Mutter nur ein klein wenig gebuldiger gewesen, alles wäre anders gekommen. Doch nun zur Sache. Ich heiratete ihre Mutter unter dem Siegel der Verschwiegenheit; wir ließen uns in einer benachbarten Dorfkirche trauen, und ich brachte sie dann als meine Gattin nach einem

Ein Compromiß in dieser Frage war noch immerhin möglich. Allein Graf Taaffe hat es vorgezogen, auf seinen Schein zu beharren. Er stellte die finanzielle Aufgabe seiner Berufung höher, als den Fortbestand der freundlichen Beziehung zwischen der Regierung und der Verfassungspartei. In die Opposition gedrängt, darf letztere nie und nimmer dadurch einen Act politischer Selbstentmannung vollziehen, daß sie sich mit gänzlicher Verleugnung ihrer alten Grundsätze an die neue Regierungspartei herandrängt. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, ruhig abzuwarten, welchen Verlauf die Aera Taaffe's nehmen wird. Beschränkt sich die Regierung darauf, bloß ihre Absichten in Bezug auf Budget und Heer durchzusetzen, ohne irgend welchen Angriffen auf das Wesen der Verfassung Raum zu geben, so könnte man sich allenfalls mit dem Gedanken abfinden, daß diese Politik des Grafen Taaffe kein System, sondern eben nur eine durch die momentane Lage geschaffene Richtung bezeichnet, welche man erst dann wirksam bekämpfen kann, wenn durch den Wegfall der äußeren Ursachen kein Grund mehr vorhanden ist, das Heeresbudget auf seiner bisherigen Höhe zu erhalten. Ja es wäre sogar in diesem Falle gefehlt, wenn durch eine grundsätzliche Opposition die Kluft zwischen der Verfassungspartei und der Regierung erweitert und letztere noch mehr auf die Seite der Verfassungsgegner gedrängt würde.

Geht aber aus der sogenannten Versöhnungspolitik der Regierung die Drachensaar politischen Haders um innere Angelegenheiten hervor, dann ist es Pflicht des verfassungstreuen Abgeordneten, einen neuen Beweis zu schaffen, daß sein auf bewährten Grundsätzen beruhendes politisches Programm kein Gegenstand des Feilschens sein kann. Stehen in diesem Falle heftige parlamentarische Stürme in sicherer Aussicht, müssen auch dann die Völker Oesterreichs darauf verzichten, daß sich die Aufmerksamkeit der Volksvertretung den materiellen Lebensfragen des Staates und seiner Bürger zuwendet; die Schuld daran und die Verantwortung hierfür trifft nicht die Verfassungspartei, sondern jene, welche den Zwist aufs neue heraufbeschworen haben, und vielleicht dürfte diese eine Erwägung auch hinreichen, um das Ministerium Taaffe noch im letzten Moment von Schritten zurückzuhalten, welche die Brücke einer Verständigung mit ihr völlig abzurechen geeignet wären.

Zur Andrássy-Krise.

Ueber den Anlaß, welcher den letzten Anstoß gab, um die schon lange untergrabene Stellung des Grafen Andrássy vollends zu erschüttern, bringt der

„Gaz.“ eine interessante Mittheilung, aus der hervorgeht, daß Graf Taaffe in dem Conflict zwischen dem Minister des Auswärtigen und dem Kriegsmminister auf Seite des letztern gestanden sei. „Graf Andrássy“, berichtet der „Gaz.“, „war nicht wenig erstaunt, als Graf Taaffe das Vied des Grafen Bylandt anstimmte und seine Ansicht dahin geltend machte, daß es besser und zweckmäßiger wäre, die Occupation aufs künftige Jahr zu verschieben, weil es unbekannt sei, welche Stellung das neue Parlament der Occupation gegenüber noch einnehmen werde, und daß er (Graf Taaffe) nicht mit einer abenteuerlichen Expedition, deren Resultat unter den vom Grafen Andrássy vorgeschlagenen Bedingungen mindestens problematisch erscheinen muß, debutieren könne. Graf Taaffe benahm sich sehr kategorisch. Der Kaiser theilte die Ansicht des Grafen Taaffe, und weil Graf Andrássy bei seiner ursprünglichen Ansicht beharrte, so blieb ihm nichts übrig, als seine Demission zu geben. Anfangs hat der Kaiser die Demission nicht angenommen und schlug dem Grafen Andrássy einen sechsmonatlichen Urlaub vor. Es war somit noch ein Mittel, aus der Zwangslage herauszukommen. Graf Andrássy hat den Urlaub abgelehnt und hat bedingungslos seine Demission verlangt.“

Ein Pester Korrespondent der „Nöln. Ztg.“ läßt sich über die Eventualitäten, welche bei Neu-besetzung des Ministeriums des Aeußern in Betracht kommen müssen, folgendermaßen aus: „Die Wahl der Person des Nachfolgers Andrássy's gibt Anlaß, die dualistischen Staatseinrichtungen auf eine harte Probe zu stellen. Will Kaiser Franz Josef im Geiste der dualistischen Verfassung vorgehen bei der Wahl des Nachfolgers Andrássy's, so muß er vor allem mit dem Haupt des ungarischen Ministeriums in Verbindung treten und ihm die Weisung erteilen, mit dem zum Minister des Aeußern erkorenen Staatsmanne über alle Punkte der auswärtigen Politik eine Verständigung zu erzielen. Außerdem muß der neue Minister des Aeußern auch das persönliche Vertrauen des ungarischen Ministerpräsidenten — und umgekehrt — besitzen, sonst würde das Zusammengehen der beiden auf parlamentarischem Boden unmöglich werden. Wenn nun der Monarch erst den Minister des Aeußern ernannt und ihm dann die Weisung erteilt, sich mit dem ungarischen Ministerpräsidenten zu verständigen, und das nicht gelingt, so ist die ungarische Ministerkrise fertig. Das ungarische Kabinet — der Ausschuß der Mehrheit — muß dann sofort zurücktreten, und Ungarn stände inmitten einer parlamentarischen Krise, deren Ende wäre, daß ein neuer ungarischer Reichstag zu stande käme, der wie ein Mann sich der Wiener Reaction entgegenstellen würde. Um dem Kampfe zwischen

Pest und Wien vorzubeugen, müssen dem Geiste der dualistischen Verfassung gemäß in Oesterreich und in Ungarn gleichartige Regierungen bestehen, sonst kann kein Minister des Aeußern gefunden werden, der es beiden Staaten recht machen kann, und jener Theil der Monarchie, der mit dem Minister des Aeußern unzufrieden ist, wird dadurch fortwährenden Kabinetkrisen und Reichstagsauflösungen ausgesetzt. Wie man sieht, ist die Wahl der Person eines Ministers des Aeußern eine schwierige Sache. Mit der Vogel-Strauß-Politik der Wiener Officialen ist der Monarchie wenig gedient; weit vernünftiger erscheint es, die Gefahr aufzudecken und auf alle möglichen Fälle sich vorzubereiten. Und das thun auch die Ungarn.“

Während sich die inländische Presse noch immer mit den Ursachen und Folgen von Andrássy's Rücktritt beschäftigt, sprechen sich die „Times“ in einem Artikel über die Situation auf der Balkan-Halbinsel äußerst Anerkennend über die Thätigkeit des scheidenden Staatsmannes in Bezug auf die Regelung der Orientfrage aus. Besonders interessant sind hierbei jene Stellen, welche sich mit der Haltung Englands zur bosnischen Occupation befassen. Die „Times“ schreiben:

„England hat besondere Gründe, das Verschwinden des Grafen zu bedauern, noch ist das von ihm begonnene Werk nicht abgerundet oder vollendet. Die Beziehungen Oesterreichs zur Türkei, welchen Andrássy ganz besondere Aufmerksamkeit widmete, sind noch nicht endgiltig befestigt. Die Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina sind entfernt noch nicht geordnet. Die Verwaltung der beiden Provinzen ist zwar durch und durch österreichisch und Europa kann sich hiezu im Interesse seines Friedens beglückwünschen. Die Türkei hat sich durch lange Jahre der Mißregierung und Unterdrückung des Rechtes begeben, in jenen Provinzen zu herrschen. Die moralischen Sympathien Europa's werden auf Seite der österreichischen Staatsmänner sein, welche sich dahin entschließen, das ihnen anheimgefallene Erbe zu behalten und ihrem Lande einzuverleiben. Allein der Vertrag gibt der Türkei ein Recht, die Aufhebung der Occupation zu verlangen, falls das mit dem Frieden Europa's vereinbar. Diese Frage muß zur Lösung kommen und Thatfachen, nicht bloße Logik der Worte dabei entscheiden. Es liegt im Interesse Europa's, daß Rußland und die Türkei diese Frage nicht zu beliebiger Stunde aufs Tapet bringen können. Oesterreich hat Pflichten im Orient, an deren Bewältigung es sich mit der Einwilligung Englands machte. Man darf dessen Schritte nicht mit Verdacht oder

Fortsetzung in der Beilage.

reizenden Landstige. Dort genoß sie und auch ich das reinste Lebensglück, bis sich der Dämon der Eifersucht und des Zweifels zwischen uns stellte. Die damalige politische Aufregung im Lande forderte meine fast ununterbrochene Gegenwart bei Hofe, und so sehr ich mich auch nach einem ruhigen, stillen Glücke sehnte, so mußte ich mich doch der zwingenden Nothwendigkeit fügen und ausharren. Ihre Mutter ließ sich aber durch nichts in der Welt von dieser Nothwendigkeit überzeugen. Alle meine Ueberredungskunst scheiterte an ihrer eigenen Voraussetzung, daß eine neue Liebchaft mich von ihr fern hielte und jeder Besuch, den ich ihr machte, trug mir vermehrte Vorwürfe ein. Sie werden es begreiflich finden, daß ich mich unter diesen Umständen nicht bei ihr glücklich fühlen konnte und allmählich anfang, sie zu meiden. Ich gebe nun gern zu, daß ein paar Worte von mir genügt hätten, ihr das Gegentheil zu beweisen, aber ich war zu stolz, um solche Worte auszusprechen, Ihre Mutter sollte mich blindlings lieben. Das war zunächst meine größte Schuld. Und nun läßt sich das übrige leicht errathen. Seit ich nicht mehr so oft zu ihr ging, hatte sie gerechte Ursache, mich mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn das Vor-

würfe verdiente — ich liebte sie nicht mehr so wie vordem. Jetzt drängte sie ungestüm darauf, daß unsere Verbindung veröffentlicht werden sollte, trotz meiner Bitten, nicht darauf zu bestehen, weil mein Unglück, mein Herabstürzen aus der gesellschaftlichen Höhe dadurch sicher war. Aber auch jetzt verfehlten meine Vorstellungen ganz ihren Zweck; sie gab mir auf alle Bitten nur die Antwort: es muß klar, unsere Ehe muß veröffentlicht werden. Ich sagte ihr, daß ich unter diesen Umständen es nie hätte wagen können, eine Bürgerliche zu heiraten, ich sagte, daß ich dann auf das Glück, ihr Gatte zu werden, hätte verzichten müssen. Der Jammer, das Unglück ihres Geliebten rührten sie nicht, sie liebte ihren Gatten nicht mehr und dachte nur noch daran, ihre eigene Stellung zu sichern. Da erwachte in mir ein unbezwingbarer Trost, verbunden mit der Nothwendigkeit, meine Ehe geheim zu halten, ich mußte es auf jeden Fall. Hätte Helene nur damals nachgegeben, ein Jahr später wären alle Verhältnisse geregelt und ich hätte ihr mit Stolz die Stellung geboten, die sie als mein Weib berechtigt war, einzunehmen.“

„Darüber wollen wir nicht weiter sprechen, Herr Graf, die Hauptfrage ist, warum Ihnen so

viel daran gelegen war, alle Beweise dieser Ehe zu entfernen,“ sagte Julie noch immer kühl, obgleich sie bereits anfang, den Mann wenigstens nicht für so schlecht zu halten, wie sie erwartet und wie man ihn ihr geschildert hatte.

„Ist Ihnen das nicht klar geworden, Julie? Ein Romantiker hätte vielleicht von mir gefordert, alles von mir zu werfen und nur meinem Weibe anzugehören, aber mein Charakter war nicht so aufopferungsfähig, ich konnte nicht Rang, Stellung, Freunde, kurzum alles von mir werfen, um einer Gattin willen, die dies Opfer von mir fordern konnte. Helene beharrte aber bei ihrer Forderung, was blieb mir zu thun übrig, ich mußte zusehen, mich in den Besitz der Papiere zu setzen, und weil ich dies that, darum verdammt man mich, darum haßte mich Ihre Mutter. Verstehen Sie jetzt, warum ich in den Besitz genannter Papiere kommen mußte?“

„Ich verstehe es,“ gab Julie zur Antwort. „Es müssen aber noch andere Gründe meine arme Mutter zu ihrem strengen Auftreten bewogen haben, sie hätte niemals so gegen einen Mann auftreten können, den sie liebte.“

„Sie mögen recht haben, denn es läßt sich schwer annehmen, daß sie den Mann noch liebte,

Eiferjucht überwachen, sondern sich darüber freuen, daß Rußlands Einfluß dadurch brachgelegt wird. Noch ist die österreichische Occupation ein Ereignis, dessen Lösung viel vom Nachfolger des Grafen Andrassy abhängen wird.“

Wahlvorbereitungen der preussischen Officiösen.

Die preussische Regierungspresse befindet sich angesichts der allem Anscheine nach sehr nahe bevorstehenden Wahlen in das preussische Abgeordnetenhaus fast in ganz der gleichen Stellung, wie sich noch vor kurzem unsere Officiösen dem Ministerium Taaffe gegenüber befanden. Anstatt die Bevölkerung über die nächsten Ziele der Regierung aufzuklären, verlangt sie unbedingtes Vertrauen und entwickelt dabei einen Wortschwall, der nachgerade zu üppig ist, um nicht Mißtrauen zu erwecken. Was aber die Wünsche der Regierung anbelangt, so bietet auch der neueste „Die Parteilstellung bei den Wahlen“ überschriebene Artikel der ministeriellen „Provinzial-Korrespondenz“ nichts als eine Wiederholung und Umschreibung der Phrase, daß man im preussischen Landtage nur Schutzvöllner sehen wollte. Vergeblich haben die liberalen Blätter darauf verwiesen, daß im preussischen Landtage wirtschaftliche Fragen dieser Art nicht zur Austragung kommen und daß daher auch die Wähler keinen Anlaß hätten, ihre Abgeordneten nach dieser Seite hin zu prüfen. Die „Provinzial-Korrespondenz“ antwortet mit der Ausflucht, die Staatsregierung habe „die stärksten Gründe“, die Einheit der Landespolitik und der Reichspolitik in diesem Falle zur vollen Geltung zu bringen. Sucht man nun nach diesen „stärksten Gründen“, so findet man sie abermals nur wieder in den Worten ausgedrückt: „Die Regierung muß die Männer, von denen sie Unterstützung im Landtage erwarten darf, vor allem daran mit Sicherheit erkennen, wie die Bewerber um einen Sitz im Abgeordnetenhaus sich zu der wichtigen Entscheidung der Reichspolitik stellen, für welche die Staatsregierung mit ihrer ganzen Energie einzustehen die Pflicht und den Willen hat.“

Diesem unlogischen Versteckenspielen mit einer und derselben Phrase gegenüber, welche man je nach Bedürfnis, bald als Beweisjah, bald wieder als Beweisgrund benützt, wird nun mit vollem Rechte von der „Köln. Ztg.“ entgegengehalten, daß die Bevölkerung vor allen Dingen die Ziele kennen müsse, welchen die Politik der preussischen Staatsregierung zustrebt, bevor sie sich darüber

entscheiden kann, ob sie Freunde oder Gegner dieser Politik in den Landtag entsenden solle. Wie nun heute die Verhältnisse stehen, ist es leicht begreiflich, daß die liberale Presse keineswegs leichten Herzens der Zukunft entgegensteht. Denn ist auch die von der Regierung gestellte Forderung, das Budget nicht immer von Jahr zu Jahr, sondern immer gleichzeitig auf zwei Jahre zu bewilligen, kein direkter Angriff auf die Volksrechte, so liegt es doch bei der Bedeutung, welche das Budgetrecht für die Entwicklung verfassungsmäßiger Zustände unstreitig besitzt, klar zutage, daß jede Beschränkung und Schmälerung desselben von den Freunden des politischen Fortschritts mißgünstig aufgenommen werden muß. Daneben liegen aber auch noch andere Aenderungen in den obersten Sphären des deutschen Regierungswesens vor, welche völlig geeignet sind, das Mißtrauen zu rechtfertigen, mit welchem selbst die gemäßigten national-liberale Presse die Vertrauensforderungen der Officiösen behandelt. Anstatt diesem Umstande Rechnung zu tragen und den Wählern reinen Wein über die Endziele der inneren Politik einzuschenken, spielt die officiöse preussische Presse den Gebrannten und klagt die liberalen Blätter an, daß sie der Regierung Steine in den Weg werfen und die Bevölkerung in unnötige Aufregung versetzen. — Gerade so, wie bei uns!

Rhereddin Pascha und der Sultan.

Wie den „Times“ aus Konstantinopel berichtet wird, herrscht dort die allgemeine Meinung, daß das gegenwärtige Ministerium nur ein Nothbehelf ist und daß in kurzem bedeutende Aenderungen eintreten werden. Das Kabinet, wie es augenblicklich besteht, hat nicht Entschiedenheit und Energie genug für eine so kritische Zeit wie die gegenwärtige. Der Rücktritt Rhereddins und die Entlassung Karatheodori's haben für den Augenblick die thatsächlichen Zwistigkeiten beseitigt, aber es bleiben noch genug Elemente des Streites in latenter Weise bestehen, und Arifi Pascha, der neue Premierminister, ist, obwohl ein ehrenwerther Mann mit den besten Absichten, doch zu schwach und nachgiebig, um das Ganze zusammenzuhalten. Die allgemeine Meinung hält Sasvet für seinen bevorstehenden Nachfolger, aber wohlunterrichtete Leute glauben, daß Rhereddin wieder eingesetzt werden wird, wenn nicht in seine frühere Stellung, doch als ein sehr einflussreiches Mitglied des Kabinet's; einige bemerkenswerthe Umstände sprechen dafür. Während der letzten zehn Tage hat

Rhereddin wiederholt lange Unterredungen mit dem Sultan gehabt und die wichtigen Fragen, welche die letzte Ministerkrise veranlaßten, in ruhiger Weise mit ihm besprochen. Bei einer dieser Unterredungen entstand eine etwas lebhaftere Erörterung zwischen Rhereddin und dem Scheich-ul-Islam, betreffend die bekannte Entscheidung der Ulema's, die als Vorwand diente, um die Reformvorschlüge zu verwerfen. Rhereddin, der ein gewandter Dialektiker ist und die Feinheiten des heiligen Gesetzes sehr gut kennt, hatte die Oberhand, aber über drei Punkte erklärte sich der Sultan noch nicht befriedigt und verlangte weitere Erläuterungen. Daraufhin hat Rhereddin eine ausführliche Denkschrift abgefaßt und dieselbe gestern Abend in einer langen Audienz dem Sultan überreicht. Der Hauptpunkt, der darin behandelt wird, ist die Frage, wie weit die Stellung und die Obliegenheiten des Großveziers, wie sie in dem Reformplan ausgeführt sind, mit den Grundsätzen der Ulema's vereinbar sind.

Die Ulema's hatten bekanntlich entschieden, daß die Uebertragung der Gewalt des Khalifen an einen Stellvertreter mit diesen unwandelbaren Grundsätzen in offenbarem Widerspruch ständen. Rhereddin behauptet, daß diese Entscheidung, wenn sie in dem Sinne gefaßt wird, daß der Sultan keinen Theil seiner weltlichen Autorität einem Stellvertreter übertragen könne, im Widerspruch sei mit der Praxis der früheren Khalifen und mit der Meinung der angesehensten Rechtsgelehrten. Ob der Sultan sich von diesen Gründen überzeugen lassen wird, steht dahin. Die Thatsache, daß er die Frage wieder zur Verhandlung kommen läßt, ist bemerkenswerth und hat zu verschiedenen Vermuthungen über seine Motive und Absichten geführt. Einige Personen, die sich für sehr gut unterrichtet halten, meinen, daß Se. Majestät durch Erfahrung bereits davon überzeugt sei, daß der neuliche Ministerwechsel ein Fehler gewesen und daß das Reich nur durch radicale Mittel gerettet werden könne, welche gewöhnliche türkische Minister nicht anzuwenden vermögen. Daraus wird geschlossen, daß Rhereddin wieder eingesetzt werden und sein Programm im ganzen oder mit geringer Aenderung angenommen werden wird, und wahrscheinlich schon morgen. Nach einer anderen Ansicht ist der Sultan durch Rhereddins Gründe überzeugt und wünscht nur eine amende honorable durch die Wiederberufung desselben zu machen.

den sie zu sich herabzuziehen wünschte,“ gab der Graf nicht ohne Bitterkeit zur Antwort. „Welche Gründe sie aber auch bewogen, sie durfte nicht so gegen mich auftreten, weil sie mir vor der Trauung sagte, ein stilles, bescheidenes Los genüge ihr. Sie wollte sich mit dem Glücke einer heimlichen Ehe zufrieden geben. Nach diesem hoffe ich, Julie, werden Sie auch Ihrem Vater gerecht werden und ihn nicht als einen Auswurf der Menschheit betrachten, wie man es Sie vielleicht gelehrt hat.“

„Sie mögen nicht allein die Schuld haben, Herr Graf,“ fuhr Julie unerbittlich fort, wie ich es gerne zu Ihrer Ehre glaube, „niemals können Sie sich aber von dem schwarzen Flecken reinigen, daß Sie meine Mutter in Verzweiflung und dadurch in den Tod stürzten, ohne daß Sie den geringsten Versuch zu ihrer Rettung machten.“

„Leider bemerkte ich, daß man Sie nicht mit den Thatfachen bekannt gemacht hat, die vielleicht auf mich ein günstigeres Licht werfen könnten,“ sagte der Graf bitter. „Man hat Ihnen nichts davon gesagt, wie ich darnach strebte, das alte Einvernehmen wiederherzustellen — man hat Ihnen nicht gesagt, wie ich Ihre Mutter bestürmte, zu mir zurückzukehren, und alles an ihrem Troste scheiterte. Das hat man Ihnen wohlweislich verschwiegen, um mir die Achtung meines Kindes zu

rauben. O ich kenne meine Feinde und ich bedauere, daß Sie in deren Hände gerathen sind — es möchte sonst besser um Vater und Tochter stehen.“

„Von Feinden weiß ich nichts, ich kenne nur das Vermächtnis meiner verstorbenen Mutter, ihre Ehre vor der Welt wieder herzustellen, und ich habe bei dem Allmächtigen geschworen, daß mir dies gelingen soll.“

„Und warum trat Ihre Mutter nicht selbst mit dem Trauschein an die Oeffentlichkeit?“ fragte der Graf lauernd.

„Aus dem einfachen Grunde, weil sie ihn nicht besaß. Meine Mutter hatte ihn der verstorbenen Frau Liefing zur Aufbewahrung gegeben und als diese plötzlich mit Tod abging, glaubte sie ihn in Ihren Händen, wie Sie ihr das mittheilten.“

„Mein Gott,“ rief Graf Horn mit erkünsteltem Erstaunen, „welch' ein Heer von Mißverständnissen hat sich angesammelt, um dies Werk so zu vollenden, daß keine Rückkehr mehr möglich war. Wie sollte ich zu dem Trauschein kommen, was hätte mir der Trauschein genützt, wo so manche andere Beweise —“

„Die bereits sämmtlich vernichtet waren,“ unterbrach Julie den Grafen ironisch.

„Ich dulde nicht länger, daß meine Tochter in dieser Weise zu mir spricht,“ rief plötzlich der Graf aufspringend aus. „Die Verleumdungen, die, ich weiß nicht aus welchem Grunde, über mich ausgesprochen wurden, fanden ein mir zu williges Gehör; aber man hat nicht das Recht, sie mir ins Gesicht zu schleudern, bevor solche Schandthaten erwiesen sind. Was wollen Sie bei Ihrem Vater, Julie; ihn mit Schmähungen überhäufen, bevor er Ihnen mit schlagenden Beweisen des Gegentheils entgentreten kann? Das ist wenig edel und großmüthig gehandelt.“

„Nicht darum kam ich her,“ sagte Julie sanft, durch den Schein über die innersten Gedanken des Grafen getäuscht. „Ich fordere nichts weiter, als daß Sie meine verstorbenen Mutter öffentlich als Ihre Gattin, mich als Ihre Tochter anerkennen — es ist der letzte Wunsch der Verstorbenen gewesen und ich möchte um keinen Preis, daß er unerfüllt bleibe. Nachdem, was ich jetzt von Ihnen gehört, kann ich kaum zweifeln, daß Sie diese Rechte anerkennen werden, wenngleich ich mich im voraus gegen jeden Schein selbstjüchtiger Absichten verwahre: ich werde nie in die Rechte Ihrer Tochter einzutreten wünschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Konstantinopel wird mitgetheilt, daß die Pforte zur Besserung der inneren Verhältnisse beschlossen habe, zunächst in der Finanzverwaltung der Provinzen eine strenge und wirksame Ueberwachung durchzuführen, durch welche die erforderlichen Bürgschaften gegen Mißbräuche geboten würden. Zur thatsächlichen Erreichung dieses Zweckes werde für rathsam erachtet, aus den in der Türkei sesshaften fremden Staatsangehörigen, die mit der Sprache und den Gebräuchen des Landes vertraut sind, solche Personen zu wählen, welche zur Uebernahme der Finanzinspektion bei den Central-Einnahmestellen geeignet erscheinen und die Befähigung besitzen, in dem gegenwärtigen Rechnungswesen der Türkei die zu einer regelrechten Wirksamkeit der fiskalischen Finanzbehörden notwendigen Reformen einzuführen. Diese neuen Finanzinspektoren hätten insbesondere die Generaleinnahmer bei der Aufnehmung ihrer Rechnungen zu unterstützen und die ungeschmälerte Ausführung der Steuereingänge zu überwachen. Zu bestimmten Zeiten würden dieselben in Konstantinopel zusammentreten, um daselbst einer zu diesem Behufe ernannten und im Finanzministerium tagenden Kommission über das Ergebnis ihrer Thätigkeit zu berichten. Selbstverständlich werde die Regierung zu solchem Amte nur solche Personen berufen, welche volles Vertrauen genießen und in jeder Beziehung die zur Erfüllung ihrer Aufgabe wünschenswerthen Eigenschaften besitzen.

Vermischtes.

— Graf Falkenhayn als Industrieller. Man erfährt über die frühere Thätigkeit des Grafen Falkenhayn, daß er der Gründer einer Papierfabrik in St. Wolfgang ist. Diese Gründung des Grafen war aber keine glückliche. Die „Frankfurter Btg.“ bemerkt darüber folgendes: „Er machte dabei so schlechte Geschäfte, daß er fast sein ganzes nicht unbeträchtliches Vermögen verlor. Obgleich er bei der Uebernahme des Geschäftes allen seinen Verpflichtungen mit großer Gewissenhaftigkeit nachkam, würde es doch keinen guten Eindruck gemacht haben, wenn man einen Mann, dessen Finanztalent bei der Verwaltung seines eigenen Vermögens so gründlich Schiffbruch gelitten hat, die Verwaltung der Staatsfinanzen übertragen hätte. So gab man ihm denn das Portefeuille des Ackerbaues, von dem er jedoch nicht viel verstehen soll.“

— Ein Mörder durch einen Hund verrathen. In der Nacht vom 21. auf den 22. d. wurde zu Wien Brigittenau der Gastwirth Taggern von seinem Hausknechte Leopold Ransmeyer erstochen. Der Mörder entfloh, der Hund des Ermordeten folgte ihm jedoch und wurde dadurch zum Verräther an ihm, daß er vor dem Hause stehen blieb, in dem sich der Mörder verborgen hatte. Der Vorgang war folgender: Der Gastwirth Jakob Taggern nahm vor vierzehn Tagen den 23jährigen Hausknecht Leopold Ransmeyer, aus Langenlebern in Niederösterreich gebürtig, in Dienst auf. Ransmeyer berauschte sich gestern nachmittags in Abwesenheit seines Dienstgebers, gerieth infolge dessen mit der Wirthin in Streit und beschimpfte dieselbe. Als Taggern kurz vor 10 Uhr nachts nach Hause kam, beklagte sich dessen Gattin über das brutale Benehmen des Hausknechtes und ersuchte um dessen sofortige Entlassung. Der Wirth kam dem Verlangen seiner Ehehälfte nach und befahl dem Hausknechte, sogleich seine Effekten zusammenzupacken und das Lokale zu verlassen. Ransmeyer erwiderte: „Lassen S' mich nur meinen Hut nehmen.“ Mit diesen Worten bückte er sich, zog eine Lade des Schantischen auf, nahm ein großes Fleischermesser heraus und stieß es dem Gastwirth mit voller Kraft in die linke Seite der Brust. Mit dem Ausrufe: „Jesus, der hat mich gar gestochen!“ sank Taggern rücklings zu Boden, und nach wenigen Minuten war er todt. Die Klinge des Messers war ihm, wie später die Aerzte constatieren konnten, tief in den linken Lungenflügel gedrungen, und diese Verletzung

mußte auch den Tod, in kurzer Zeit herbeiführen. Während alle Anwesenden erschreckt sich des armen Verwundeten annahmen, suchte der Attentäter das Weite. Nur das kleine Hündchen des Ermordeten, Vogel mit Namen, war dem Verbrecher nachgelaufen. Als der dienstthuende Polizeibeamte eintraf, wurde sofort an alle Kommissariate und Sicherheitsposten der Thatbestand mit dem Bemerkten telegraphirt, daß der Hund des Ermordeten den Mörder verfolgt habe. Bei allen jenen Straßenzügen, welche die Brigittenau mit den anderen Stadttheilen verbinden, wurde eifrig nachgeforscht, ob der Verfolgte vielleicht schon den Rayon verlassen habe, und als man sich überzeugt hielt, daß er sich noch in der Brigittenau befinden müsse, diesem Bezirke selbst die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Ransmeyer hatte das blutige Messer vor dem Wirthslokal in der Hofergasse weggeworfen, und dort wurde es noch in der Nacht gefunden. Er selbst hatte sich verborgen. Der strengen Inzivilanz des Wachmanns Thomas Stamene war aber während des nächtlichen Patrouillierens der kleine „Vogel“ nicht entgangen, den er vor dem Hause Nr. 11 in der Wallensteinstraße fand. Er beeilte sich, hievon den Beamten in der Expositur zu verständigen und weckte den Hausmeister, um von diesem zu erfahren, ob in diesem Hause nach 10 Uhr jemand eingelassen worden sei. Die Revision in diesem Hause hatte jedoch keinen Erfolg. Stamene behielt aber das Haus und die angrenzenden Häuser und ganz besonders den Hund, der sich nicht entfernen wollte und bellend hin und her lief, im Auge, und bevor noch am Morgen die Hausthore geöffnet wurden, wollte der Wachmann die Hausmeister in den Nachbarhäusern wecken. Er trat zuerst in das Haus Nr. 9, läutete an und als der Hausmeister erschien, fragte er ihn, ob jemand nach 10 Uhr ohne Rod und ohne Hut ins Haus gekommen sei. Der Hausmeister bejahte und setzte hinzu, derselbe sei ihm bekannt, er habe ihm in seiner Wohnung Unterkunft gegeben, der Gesuchte schlafe aber in dem Momente noch. Der Wachmann trat in die Wohnung des Hausmeisters ein und fand dort Ransmeyer in tiefem Schlafe. Derselbe wurde sofort geweckt und dann zur Expositur geführt, wo sich auch inzwischen der Polizeileiter des Bezirks Leopoldstadt, Oberkommissär Porfig, eingefunden hatte. Das Hündchen sprang bellend an den Mörder heran. Ransmeyer konnte natürlich nicht leugnen, daß er seinen Dienstgeber erstochen, er behauptet aber, dieser habe ihm mehrere Ohrfeigen gegeben, ja als er sich, um Rod und Hut zu nehmen, gebückt habe, sei Taggers Horn noch nicht geschwunden gewesen und er habe ihm noch eine Ohrfeige versetzt. Darob erst sei er außer sich gerathen und habe das Messer ergriffen und gegen Taggern einen Stoß geführt.

— Der todt Mann beim „Todten Weib.“ Der 73jährige Bergolder Herr L., ein in Mariahilf sehr bekannter Bürger, verließ vorige Woche sein Haus, um eine kleine Erholungsreise anzutreten. Er reiste nach Bagerbach und begab sich von dort nach kurzem Aufenthalt nach Märzteig, wo er in dem dortigen bekannten Wirthshause sich Rost und Waldbesluft gut schmecken ließ. Wiederholt machte er Ausflüge zum „todten Weib“ und fragte, wie es ihm dort gefallen, erwiderte er: „Recht schön, aber zum todten Weib fehlt ein todtter Mann.“ Eines Tages machte er wieder einen Spaziergang und kehrte nicht mehr zurück. Man stellte Nachforschungen an und fand den Greis in der Nähe jener Felsenschlucht, die man das „todte Weib“ heißt, als Leiche. Er hatte sich durch einen Schuß entleert. L., der vor wenigen Jahren ein junges Mädchen geheiratet hatte, verlor infolge schlechten Geschäftsganges sein Vermögen, und materielle Sorgen sollen die Veranlassung zu dem verzweifelten Entschlusse gewesen sein, den er in so origineller Weise ausführte.

— Zum Lose der Findelkinder. Aus Lemberg wird gemeldet: Die hiesige Polizei entdeckte ein furchtbares Verbrechen, welches sich meh-

tere Biehfrauen, denen Kinder zur Pflege anvertraut wurden, zuschulden kommen ließen. Diese weiblichen Ungeheuer haben nämlich systematisch das Aushungern der armen Kleinen, welche infolge dessen mit Tod abgingen, betrieben. So wurden Anna Diebl, eine Arbeiterin, bei welcher in wenigen Monaten sechs ihrer Pflege anvertraute Kinder starben, dann Thella Romanczuk, bei der seit dem Mai drei Biehkinder verschieden, und schließlich Sophie Mochnal, bei welcher zwei ausgehungerte und dem Tode nahe Kinder vorgefunden wurden, verhaftet. Unlängst hat vor dem Krakauer Strafgericht eine Gerichtsverhandlung gegen ein Weib aus Niepolomice, Namens Girsitowa, stattgefunden, welche wegen des Verbrechens des Ermordens von acht Kindern durch Entziehung der Nahrung zu 18 Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde.

— Ein Gentleman vom Bande. Die „Truth“ erzählt folgende Anekdote: Bei einem Wohlthätigkeitsfeste, welches kürzlich in der Albert-Hall veranstaltet wurde, verkaufte eine vornehme Dame Thee in einem kleinen Kiosk. Ein ernst aussehender Gentleman nähert sich dem Kiosk und fragt nach dem Preise einer Tasse. „Ein Shilling!“ erwidert die liebenswürdige Verkäuferin. Der Gentleman bezahlt. Aber bevor die Dame ihm die Tasse gibt, führt sie dieselbe an ihre Lippen. „Jetzt kostet sie einen Sovereign.“ Der Gentleman zieht ein Goldstück aus der Tasche, überreicht es der Dame mit Würde und sagt: „Hier, nun bitte ich aber auch um eine reine Tasse.“

— Fürst und Kunstreiterin. Prinz Heinrich XX. von Ruß jüngerer Linie hat sich am 17. d. nachmittags 3 Uhr in Helgoland mit der ehemaligen Kunstreiterin Fräulein Clotilde Voisset vermählt. Am frühen Morgen wurde den Verlobten von der Kurkapelle ein solennes Ständchen dargebracht. Um halb 12 Uhr begab sich der Prinz mit seiner Braut und dem Rechtsbeistande vor das Polizeigericht zur Ablegung des Manifestationseides, daß bei beiden kein Ehehindernis besteht, worauf die Ueberreichung des Königsbriefes mit dem Consens vom Gouverneur und die Trauung durch den dortigen Geistlichen um 3 Uhr erfolgte. Die Vermählten werden noch einige Zeit zur Kur auf Helgoland verweilen. Der junge Ehemann ist am 17. Juni 1852 geboren und der dritte Sohn des im selben Jahre verstorbenen Fürsten Heinrich II. Die beiden Brüder des Prinzen sind Offiziere in der deutschen Armee, der zweite ist mit einer Tochter des Herzogs von Meß vermählt. Die nunmehrige Prinzessin Clotilde Ruß ist in Wien nicht unbekannt; sie war eine der hervorragendsten Reiterinnen des Circus Reng, eine brünette Dame von nicht gerade bestrickender Schönheit, aber von großer Anmuth und außerordentlicher Gewandtheit in der edlen Reitkunst. Bemerkenswerth erscheint es, daß es bisher für hübsche Frauen immer leichter gewesen ist, in fürstliche Familien hineinzutreten, als in dieselben, wie es in diesem neuesten Falle geschehen, hineinzureiten.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Uebersetzung.) Der Landesgerichtsrath beim k. k. Kreisgerichte in Gills Herr Heinrich Sajic wurde in gleicher Eigenschaft zum k. k. Landesgericht in Laibach überseht.

— („Slov. Narod“ verurtheilt.) Gegenüber dem von unseren nationalen Organen gewerbsmäßig betriebenen Sport der persönlichen Beschimpfung politischer Gegner bleibt der § 19 des Pressgesetzes, welcher den Redaktionen die Aufnahme sachlicher Berichtigungen unwahrer Mittheilungen zur Pflicht macht, noch der einzige Weg, sich vor den Angriffen rücksichtslosen Parteilasses zu schützen. Bekanntlich war auch Bürgermeister Recel von Stein veranlaßt, diesen Weg zu betreten, um sich auf diese Weise vor den durch ein Telegramm des „Slovenski Narod“ über seinen Rücktritt verbreiteten Verleumdungen zu wahren. Die Redaktion

verweigerte jedoch die Aufnahme der ihr diesbezüglich zugegangenen Berichtigung und als Recel des halb klagbar wurde, sprach sich das hiesige städtisch-delegierte Bezirksgericht dahin aus, daß der beklagte Fall nicht in den Rahmen des § 19 passe. Gegen diese Freisprechung des „Slovenski Narod“ recurrierte Dr. Suppan in Vertretung Recels an das hiesige Landesgericht, welches in Würdigung der vom Kläger vorgebrachten Gründe das erstinstanzliche Urtheil aufhob und den „Slovenski Narod“ als schuldig zu einer Strafe von 20 fl. verurtheilte. Da, wie bereits erwähnt, die strenge Handhabung des § 19 das einzige Mittel ist, um sich wenigstens gegen die unerbittlichen Beschimpfungen der nationalen Presse zu wahren, so wird diese Entscheidung gewiß in allen Kreisen lebhafteste Befriedigung hervorrufen, welchen nicht schon über der rüden Partheihe jeder Sinn für Billigkeit und Recht abhanden gekommen ist.

— (Lebensrettung.) Die unverzeihliche Nachlässigkeit, kleine Kinder ohne Aufsicht zu lassen, hätte heute vormittags bald ein Menschenleben gekostet. Ein kleines, etwa fünfjähriges Kind spielte in der Nähe der Petersbrücke, fiel ins Wasser und wurde von den Wellen fortgetragen. Glücklicherweise wurde die Gefahr, in welcher das kleine Wesen schwebte, von dem Sohne des Lederermeisters Herrn Bauer noch rechtzeitig bemerkt. Ohne Zögern eilte der wackere junge Mann dem Kinde zu Hilfe, das ohne seine Dazwischenkunft rettungslos verloren gewesen wäre.

— (Aufgeld bei Entrichtung von Zollgebühren.) Einer gestern verlautbarten Verordnung des k. k. Finanzministeriums zufolge ist im Monate September d. J. in denjenigen Fällen, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von fünfzehn Prozent in Silber zu entrichten.

— (Unglücksfall.) Gestern abends ist auf dem Neubau des Sparcassegebäudes ein Spenglergehilfe dadurch verunglückt, daß er nach der Auszahlung, um früher auf der Straße zu sein, nicht die gewöhnliche, für den Verkehr der Arbeiter bestimmte Brücke benützte. In seiner Eile, recht bald auf den Boden zu gelangen, machte derselbe einen Fehltritt und stürzte in den Keller hinab, wo der Bedauernswerthe zwar noch lebend und bei vollem Bewußtsein, aber doch in einem Zustande aufgehoben wurde, daß man ihn an Ort und Stelle versehen lassen mußte.

— (Zur wirtschaftlichen Lage Karnens.) schreibt die heutige „Klagenfurter Zeitung“: „Das Falliment einer der ältesten und ehrenwertheften Firmen des hiesigen Platzes hat das wenige Vertrauen, welches dem Platzverkehre und der allgemeinen volkswirtschaftlichen Nothlage geblieben ist, auf das tiefste erschüttert. Eine noch nie dagewesene Panik ergreift die besonnensten kaufmännischen Capacitäten; jeder mehr oder weniger Theilhaber — hält sich schon für halb verloren! — Man fürchtet eben, daß die Bank die statutenmäßige prompte Einlösung der Wechsel fordern wird; eine Maßregel, welche, läme sie zur Ausführung, viel größeres Unglück hervorrufen würde. Der Handelsstand in unserer kleinen Provinz leidet seit Jahren an dem Niedergange der heimathlichen Eisenindustrie; die niederen Getreidepreise gestatten bisher dem Landmanne nicht, über das bescheidenste Maß seiner unabwiesbaren Bedürfnisse hinaus zu gehen, nur die bei der Bank zur Norm gewordene Reducierung der Kredite wurde in der ungünstigsten Geschäftsperiode eingeführt. Allen diesen Calamitäten gegenüber hat sich der hiesige Handelsstand mit geringer Ausnahme als solid bewährt, somit haben wir die beste Hoffnung, daß die Direction der österr.-ungar. Bank mit Coullance zur Abwendung größeren Unheiles die Hand bieten wird, wodurch es auch anderen Instituten möglich sein wird, eine den Verhältnissen anpassende Ab-

wicklung der Impegni zu gewähren. Mit diesem Vertrauen in die Bankleitung wollen wir uns die Aussicht auf ein günstiges Herbstgeschäft, zu welchem die heutigen Preise der Körnerfrucht vollends berechtigen — nicht trüben lassen.“

* * *

Aus Krainburg wird uns vom 22. d. geschrieben: Gestern vormittags 11 Uhr sprang der vulgo Kopov Janja aus Freithof, Pfarre Predasfel, Vater von vier Kindern, in selbstmörderischer Absicht von der neuen eisernen Kanterbrücke in den über 45 Meter tiefen Kantergraben. Trotz des Sturzes aus so gewaltiger Höhe hatte sich der Lebensüberdrüssige äußerlich nur wenig verletzt. Auch war derselbe, als man ihn aus der Tiefe heraufgetragen, noch so bei vollem Bewußtsein, daß er die Frage, warum er sich das Leben nehmen wolle, mit den cynischen Worten beantworten konnte: „Damit mich der Teufel holt.“ Die Tröstungen der Religion wies er trotz allen Bitten und Zureden des Priesters und der Anwesenden auf die brutalste Weise zurück. Kopov Janja, welcher auf dem Transporte nach seiner Wohnung den Geist aufgab, war als Dieb und Raufbold berüchtigt und sollte sich morgen abermals dem Gerichte stellen. Zur Charakteristik des verstorbenen Verbrechers sei hinzugefügt, daß derselbe bei dem Sprunge in die Tiefe auch einen zufällig in der Nähe befindlichen Knaben mit sich in den Abgrund reißen wollte. Nur der Geistesgegenwart des Kindes, welches sich mit den Füßen fest an das Brückengeländer klammerte und seinen Feind tüchtig in die Hand biß, ist es zu danken, daß der Selbstmörder nicht mit einem noch größeren zweiten Verbrechen belastet in das Jenseits hinüberging.

Witterung.

Laibach, 23. August.

Morgens Nebel, dann heiter, schwül, Haufenwolken längs der Alpen, schwacher Südost. Wärme: morgens 7 Uhr + 16°7', nachmittags 2 Uhr + 27°8' C. (1878 + 22°2'; 1877 + 31°6' C.) Barometer 736.20 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 21°2', um 2°8' über dem Normale.

Angekommene Fremde

am 21. August.

Hotel Stadt Wien. Edler v. Lehmann, k. k. Oberlandesgerichtsrath a. D., Graz. — Maximovic, Kfm., Agrar. — Augustin, Privatier, sammt Familie, Linz. — Rohne, Direktor, Wien. — Ritter Reisinger, Ullm. — Wittner, Kfm., Brünn.

Hotel Elefant. Bernardi, Privatier, und Jeskowitz, Kfm., Triest. — Rasch, Pächter, Cigariste. — Grünner, Privatier, Hamburg. — Föder, Slavonien. — Jhon, Guts-pächter, Ungarn. — Schacherl, Geschäftsreisender, Graz. — Wondra, Kfm., Wien.

Hotel Elefant. Dr. Kumbold, sammt Familie, Larvis. — Earl, Prof., Kurlina. — Vaj, Wien.

Mohren. Spitzer, Realitätenbesitzer, Graz. — Bernito, Feldwibel, sammt Frau, Marburg.

Kaiser von Oesterreich. Bösch, k. k. Prof., Graz. — Dwo-ratschal, Fabrikant, Wien.

Baierischer Hof. Loncaric, Fiume. — Kovac, Krain.

Verstorbene.

Den 22. August. Thomas Wernig, Seifensieder, 51 J., Polanastraße Nr. 36, Bluterzeugung. — Johann Bitenc, Widmeistersohn, 14 W., Rathhausplatz Nr. 17, Fraisen. — Eine unbekannte Weißperson, zwischen 20 bis 30 J., im Gruberischen Kanal angeschwemmt, Stidsluß durch Ertrinken.

Im Zivillspitale:

Den 21. August. Jan Davjak, Inwohner, 63 J., Altersschwäche.

Berichtigung.

Das Leichenbegängnis der Frau

Marie Zottmann

findet morgen nachmittags um halb 5 Uhr, nicht um 4 Uhr, wie in den Partesetteln und in der heutigen „Laibacher Ztg.“ irrig angegeben wurde, statt.

Gedenktafel

über die am 26. August 1879 stattfindenden Citationen.

3. Feilb., Cusel'sche Real., Grafenbrunn, BG. Feistritz.
- 3. Feilb., Dobgan'sche Real., Kosefe, BG. Feistritz.
3. Feilb., Haber'sche Real., Dorneg, BG. Feistritz.
3. Feilb., Valentie'sche Real., Feistritz, BG. Feistritz.
3. Feilb., Werh'sche Real., Untersemon, BG. Feistritz.
3. Feilb., Bevdie'sche Real., Untersemon, BG. Feistritz.
3. Feilb., Logar'sche Real., Lominje, BG. Feistritz.
2. Feilb., Auman'sche Real., Oberfermit, BG. Krainburg.
- 3. Feilb., Trost'sche Real., Podraga, BG. Wippach.
3. Feilb., Furian'sche Real., Poddreg, BG. Wippach.
3. Feilb., Bach'sche Real., Obertofshana, BG. Adelsberg.
- 2. Feilb., Debelat'sche Real., Feil. Geist, BG. Lad.
1. Feilb., Göpl'sche Real., Krainburg, BG. Krainburg.
1. Feilb., Repov'sche Real., Svinko, BG. Rajenfuß.

Gründliche Hilfe

für

Magen- und Unterleibsleidende.

Die Erhaltung der Gesundheit

beruht zum größten Theile in der Reinigung und Reinhaltung der Gäfte und des Blutes und in der Beförderung einer guten Verdauung. Dies zu erreichen ist das beste und wirksamste Mittel

Dr. Rosa's

Lebensbalsam.

Dr. Rosa's Lebensbalsam entspricht allen diesen Forderungen auf das vollständigste; derselbe belebt die gesammte Thätigkeit der Verdauung, erzeugt ein gesundes und reines Blut, und dem Körper wird seine frühere Kraft und Gesundheit wiedergegeben. Derselbe ist für alle Verdauungsbeschwerden, namentlich Appetitlosigkeit, saures Aufstoßen, Blähungen, Erbrechen, Magenkrampf, Verschleimung, Hämorrhoiden, Ueberladung des Magens mit Speisen etc., ein sicheres und bewährtes Hausmittel, welches sich in kürzester Zeit wegen seiner ausgezeichneten Wirksamkeit eine allgemeine Verbreitung verschafft hat. (183) 18-8

1 große Flasche 1 fl., halbe Flasche 50 fr.

Hunderte von Anerkennungs-schreiben liegen zur Ansicht bereit. Derselbe wird auf frankierte Zuschriften gegen Nachnahme des Betrages nach allen Richtungen versandt.

Herr Fragner!

Haben Sie die Güte, mir wieder 12 Flaschen „Dr. Rosa's Lebensbalsam“ zu senden. Ich bestelle denselben auch für andere und theile Ihnen mit, daß meine Magenkrämpfe und mein Gallenleiden durch dieses Mittel vollkommen behoben sind. Den Betrag wollen Sie per Post nachnehmen.

Petrovofelo, 24. April 1878.

Kovats Goda Ferencz.

Warnung.

Um unliebsamen Mißverständnissen vorzubeugen, ersuche die P. T. Herren Abnehmer, überall ausdrücklich: Dr. Rosa's Lebensbalsam aus B. Fragner's Apotheke in Prag zu verlangen, denn ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß Abnehmern an manchen Orten, wenn selbe einfach Lebensbalsam und nicht ausdrücklich Dr. Rosa's Lebensbalsam verlangten, eine beifolgende, nichts wirkende Mischung verabreicht wurde.

Echt ist

Dr. Rosa's Lebensbalsam

zu beziehen nur im Hauptdepot des Erzeugers B. Fragner, Apotheke „zum schwarzen Adler“ in Prag, Ecke der Spornergasse 205—III.

Laibach: G. Piccoli, Apotheker; J. Svoboda, Apotheker; Rudolfsverth: Dom. Rizoli, Apoth.; Stein: Josef Močnik, Apoth. Sammtliche Apotheken und größere Material-handlungen in Oesterreich-Ungarn haben Depots dieses Lebensbalsams.

Prager Universal-Hausfalbe,

ein sicheres und erprobtes Mittel zur Heilung aller Entzündungen, Wunden und Geschwüre à 25 und 30 fr. d. B.

Gehörbalsam.

Das erprobteste und durch viele Versuche als das verlässlichste Mittel bekannt zur Heilung der Schwerhörigkeit und zur Erlangung des gänzlich verlorenen Gehöres. — 1 Flaschchen 1 fl. d. B.

Concisten, Jägern, Offizieren und jedermann,
der anständig, wo schlechtes Wasser, um solches trinkbar zu
machen, ist der

Filtrier-Apparat
aus engl. Kohlencomposition zum Gebrauche ganz besonders
zu empfehlen. Anwendung ganz einfach; Erfolg bewun-
derungswürdig. 1 Stück in Taschenformat sammt Packung
3 fl. bei (384) 3

Carl Karinger, Laibach.

Schüleraufnahme.

An der mechanisch-technischen Lehrwerkstätte des
k. k. Handelsministeriums in Klagenfurt beginnt das
Schuljahr mit 1. September l. J. Die Anstalt bezweckt die
theoretische und praktische Ausbildung von tüchtigen Arbeits-
kräften für das Kleingewerbe mechanisch-technischer Rich-
tung (Maschinen-, Bau- und Kunstschlosserei u. dgl.) und
dient ferner als Vorschule für solche, welche in einer Ma-
schinenfabrik sich zum Monteur oder Werkmeister ausbilden
wollen. Aufnahmebedingungen sind: das zurückgelegte oder
im Laufe des Jahres noch zu erreichende 14. Lebensjahr,
die nöthige Körperbeschaffenheit, Gewandtheit im Lesen,
Schreiben und Rechnen. Die Aufnahmsgesuche müssen von
den Gesuchstellern eigenhändig geschrieben und womöglich
persönlich bei der Leitung der Anstalt bis 3. August oder
in den letzten drei Tagen des August, unter Vorbringung
des Entlassungszeugnisses aus der Schule, überreicht werden.
Das Schulgeld beträgt jährlich 20 fl. im vorhinein. Bei
nachgewiesener Dürftigkeit wird das Schulgeld auch er-
lassen. Programme werden auf Verlangen gratis ausgefolgt.

Für das Aufsichtsamte:
Carl Gillingner,
Obmann.

(338) 3—3

Als Lehrling

wird ein gut gefitteter Knabe mit guter Schulbildung, der
deutschen und slovenischen Sprache mächtig, aufgenommen bei

Schanner & Spitra,

Spezereivaren-, Delikateffen- und Weinhandlung in
Klagenfurt. (390) 3—1

Ein Tischler

für zeitweilige Hausarbeit wird gesucht in

C. Schmidts Gärtnerei,

(391) 3—1

Karlstädterstraße Nr. 2.

Im Gassenhause „zur Rose“ (Jugendstraße)
(355) 3
Zilsner Bier.
täglich frisches

Erlenholz,

Pfosten und Bretter,

bei
Emil Mühleisen. (379)

Ankündigung.

In der vom k. k. Unterrichtsministerium mit dem Öffentlichkeits-
rechte autorisierten

Privat-Lehr- & Erziehungsanstalt für Mädchen

der

Victorine Rehn in Laibach

beginnt das erste Semester des Schuljahres 1879/80
mit 15. September.

Im Kindergarten,

welchen Knaben und Mädchen besuchen, begann der Unterricht wieder
mit 1. August.

Das Nähere enthalten die Statuten, welche auf Verlangen portofrei eingesendet
werden. Mündliche Auskunft ertheilt die Vorsteherin täglich von 10 bis 12 Uhr
vormittags: Laibach, Fürstenhof I. Stock, Herrngasse Nr. 14 (neu).
(337) 5—4



„The Gresham“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich: Wien, Opernring Nr. 8.

Rechenschafts-Bericht

vom 1. Juli 1876 bis incl. 30. Juni 1877:

Activa	Fros. 59 919,663—
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	„ 12 761,159-80
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, Rückkäufe etc. seit 1848	„ 77.000,000—
In der letzten zwölfmonatl. Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für	„ 56.783,769—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamt- betrag der in den letzten 24 Jahren eingereichten Anträge sich auf mehr als	„ 845.000,000—
stellt.	

vom 1. Juli 1877 bis incl. 30. Juni 1878:

Activa	Fros. 62.319,848—
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	„ 13.050,747-15
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, Rückkäufe etc. seit 1848	„ 86.000,000—
In der letzten zwölfmonatl. Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für	„ 54.736,050—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamt- betrag der in den letzten 25 Jahren eingereichten Anträge sich auf mehr als	„ 899.000,000—
stellt.	

Die Gesellschaft übernimmt zu festen Prämien Versicherungen auf den Todesfall mit 80 Prozent Gewinnantheil oder auch ohne Antheil am Gewinn, ferner gemischte und auf verbundene Leben; schließt Renten- und Ausstattungs-Verträge ab; gewährt nach dreijährigem Bestehen der Polizen den Rückkauf für Polizen auf Todesfall oder gemischt, welche hiezu berechtigt sind, oder stellt für Polizen auf Todesfall nach dreijährigem und für Aussteuer-Versicherungen nach fünfjährigem Bestehen reducierte Polizen aus, für welche dann keine weiteren Zahlungen zu leisten sind.

Prospecte und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten und von dem

General-Agenten für Krain und Südsteiermark

Valentin Zeschko,

Triesterstrasse Nr. 3 in Laibach.